



Das Museum als Vermittlungsinstanz von Migrationserfahrungen

Silke Arnold-de Simine, London

ISSN 1470 – 9570

Das Museum als Vermittlungsinstanz von Migrationserfahrungen

Silke Arnold-de Simine, London

Migranten sind Menschen, die über die Grenze kommen oder gehen. Migration bedeutet sowohl Aus- als auch Zuwanderung, Zwang und Not auf der einen, Chance und Abenteuerlust auf der anderen Seite. Dementsprechend kann sich ein Migrationsmuseum auf die Geschichte der Zuwanderung oder der Auswanderung konzentrieren, es kann aber auch verschiedene Migrationsbewegungen in Vergangenheit und Gegenwart unter einem Dach vereinen und dabei Parallelen oder Unterschiede hervorheben. Die Frage, der in diesem Beitrag nachgegangen werden soll, ist, welche Migrationsbewegungen in Deutschland in den letzten Jahren vor allem erinnert wurden und in welcher Form sie in verschiedenen Ausstellungs- und Museumsprojekten inszeniert wurden.

1. Einleitung

Das Thema „Einwanderung“ wird in den deutschsprachigen Ländern vorwiegend im Kontext politischer Debatten verhandelt. Im Mittelpunkt steht dabei vor allem die Debatte um die Integration der in den letzten Jahrzehnten eingewanderten Arbeitsmigranten in die Mehrheitsgesellschaft. In Deutschland wird die Situation der Eingewanderten nach wie vor als Ausnahmefall gesehen und diese selbst sind Minderheiten, die an der Peripherie der Gesellschaft angesiedelt sind. Die Fremden werden als ein ökonomisches, soziales und politisches Problem, wenn nicht gar als Bedrohung, wahrgenommen. Sie sind eine Herausforderung an ein ethnisch gedeutetes kulturelles Selbstverständnis, das in Deutschland bis 1999 in einem Staatsangehörigkeitsrecht Ausdruck fand, das allein dem *ius sanguinis*, also dem Abstammungsrecht, folgte.

Es wird immer wieder beklagt, dass die Einwanderer im Verhältnis zu dem Beitrag, den sie leisten, im öffentlichen Erinnerungsdiskurs der Ankunftskultur und in dessen symbolischen Repräsentationsformen wie etwa Gedenkfeiern, Denkmälern¹ oder Ausstellungen

¹ So hat sich die türkische Gemeinde in Berlin seit den 1960er Jahren in Ermangelung einer Alternative das Mahnmal für die deutsche Wiedervereinigung am Theodor-Heuss-Platz in Charlottenburg auserkoren, um dort alljährlich den türkischen Nationalfeiertag mit Kranzniederlegungen zu begehen. Die Aufschrift des Mahnmals „Freiheit, Recht, Frieden“ „wirkte in türkisch-nationalem Sinne identitätsstiftend“. Seit das Mahnmal seine Bestimmung überlebt hat, gibt es Pläne, es zu einer zentralen Erinnerungsstätte an Vertreibungen umzuwidmen, wobei diese

unterrepräsentiert sind. Angesichts des Denkmals- und Museumsbooms ist es in der Tat erstaunlich, dass es in Deutschland in jüngster Zeit zwar eine Reihe von Ausstellungen zum Thema Migration gab, aber noch kein Museum existiert, das dem Thema Einwanderung gewidmet ist – und das obwohl Deutschland zu Beginn des 20. Jahrhunderts nach den USA weltweit das größte Einwanderungsland war (Beier-de Haan 2005a: 10) und inzwischen quer durch die politischen Lager Konsens darüber besteht, dass Deutschland ein Immigrationsland ist.

Während sich Einwanderungsmuseen in vielen europäischen Ländern ebenso wie in Deutschland, Österreich oder der Schweiz bislang noch im Planungsstatus befinden, sind diese in Ländern der sogenannten „Neuen Welt“, die sich in ihrem Selbstverständnis traditionell als Einwanderungsgesellschaften definieren, wie etwa die USA, Kanada, Australien, Argentinien und Brasilien bereits fest etablierte Institutionen. New York hat allein vier Migrationsmuseen,² von denen Ellis Island Immigration Museum (1990) das größte und bekannteste ist. Das Migrationsmuseum im südaustralischen Adelaide existiert bereits seit 1986, das in Melbourne seit 1998.³ Im kanadischen Halifax wurde 1999 *Pier 21* als Migrationsmuseum eröffnet.⁴

Auch wenn diese Museen sehr unterschiedliche Konzeptionen aufweisen, so ist ihnen doch gemeinsam, dass sie nicht nur die sozial- und kulturhistorische Bedeutung, sondern auch die familien- und ahnengeschichtliche Dimension der Migrationbewegungen hervorheben. Die Website des Ellis Island Museums betont die Tatsache, dass 40% der US-Amerikaner ihre Vorfahren nach Ellis Island zurückverfolgen können. Viele Einwohner von

Stätte an die Zwangsmigration von Deutschen und wiederum nicht an die Arbeitsmigranten erinnern würde (Düsphol 2004: 177).

² Neben Ellis Island (<http://www.nps.gov/elis>) gibt es in New York noch das Museum d’el Barrio, das Museum of Chinese in the Americas und das Lower East Side Tenement Museum, das Migrationsgeschichte mit der Geschichte von Wohn- und Arbeitsverhältnissen verbindet (<http://www.tenement.org>). In den USA gibt es noch weitere ähnliche Projekte: das Immigration Museum of the New Americans in San Diego, Kalifornien, das Pacific Coast Immigration Museum in San Francisco, Kalifornien, und das Paso Al Norte Museum in El Paso, Texas. Darüber hinaus sollen die bislang wenig bekannten Ausstellungen und Programme in der ehemaligen Einwanderer-Kontrollstation auf Angel Island in der San Francisco Bay stark ausgebaut werden.

³ Immigration Museum Melbourne (<http://immigration.museum.vic.gov.au>) und Migration Museum Adelaide (<http://www.history.sa.gov.au/migration/migration.htm>).

⁴ <http://www.pier21.ca>.

Nordamerika und Australien haben einen Migrationshintergrund, der sie innerhalb der Gesellschaft nicht als Außenseiter oder Problemfall stigmatisiert, sondern ganz im Gegenteil im Zentrum einer nationalen Kernerfahrung ansiedelt. Das stärkt eine positive Gruppenidentität und appelliert an den Stolz der Einwanderer.⁵ „Einwanderung wird als die positive gemeinsame und gemeinschaftsstiftende Erfahrung präsentiert.“ (Baur 2005a: 5). So heißt es in dem PR-Material von *Pier 21*, Einwanderung sei „the heartbeat and the pulse of what we’re all about“. Eine Expansion des Museums ist mit dem Ziel geplant, „to include a broader story of nation-building“ (Baur 2005a: 3). Die Museen inszenieren sich als Orte eines gemeinsamen Ursprungs. Migration wird dort vorwiegend als Erfolgsgeschichte sowie als individuelle und nationale Bereicherung dargestellt.

Im Vergleich zur „Neuen Welt“, in der diese Museen angesiedelt sind, hat Europa eine deutlich längere Geschichte grenzüberschreitender Mobilität. Alle europäischen Gesellschaften wurden maßgeblich durch Migrationsbewegungen geprägt, die jedoch verhältnismäßig wenig kollektiv und öffentlich erinnert werden. Die Beiträge zu der im November 2004 in Paris veranstalteten Konferenz „Commemorating Migrants and Migrations“ betonen immer wieder die vielen vergessenen Migrationsbewegungen in der europäischen Geschichte.⁶ Dennoch lässt sich beobachten, dass in den letzten Jahren im Zusammenhang mit dem Thema „Migration“ Bewegung in die europäische Museumslandschaft gekommen ist: Das gesamteuropäische Projekt eines historischen Migrationspfades, das seit 2005 vom Europarat gefördert wird, siedelt das Thema „Migration“ im Kontext einer sich entwickelnden gemeinsamen europäischen Gemeinschaft und Identität an.⁷ Neben einer Reihe von (Dauer-)Ausstellungen⁸ wird in

⁵ Die populäre „American Immigrant Wall of Honor“ neben dem Hauptgebäude wurde vor allem aus Fundraising-Erwägungen konzipiert. Bereits über 600.000 Personen haben für einen Beitrag von 100 US-Dollar den Namen ihrer Familie oder eines Vorfahren eingravieren lassen.

⁶ Veranstalter: Netzwerk Migration in Europa e.V. in Kooperation mit dem Deutschen Historischen Institut Paris, der Heinrich Böll Stiftung und Génériques, 15.11.2004-16.11.2004, Paris (<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=619>).

⁷ In diesen Kontext gehört auch die zwischen dem 11. Juli und dem 26. Oktober 2003 laufende Ausstellung „Migrationsgeschichte(n) in Berlin“, die das Berliner Museum Europäischer Kulturen im Rahmen des EU-Projekts „Migration, Work and Identity. A History of European People, told in Museums“ erarbeitet hat. Das Projekt basiert auf einer Kooperation von sieben europäischen Museen, die eine gemeinsame Wanderausstellung unter dem Titel „Crossing borders. An international exhibition on migration in Europe“ konzipiert haben. Vgl. auch Dagmar Neuland-

verschiedenen europäischen Ländern zunehmend über die Gründung eigenständiger Migrationsmuseen diskutiert: In Paris wurde 2007 im Palast Porte Dorée, der für die Kolonialausstellung 1931 erbaut wurde, die *Cité nationale de l'histoire de l'immigration* eröffnet⁹, und auch in Deutschland, Österreich und der Schweiz¹⁰ sind Einwanderungsmuseen geplant. Die meisten der in den letzten Jahren in Europa eröffneten Migrationsmuseen konzentrieren sich allerdings auf die Auswanderungsbewegungen aus dem jeweiligen Land in die „Neue Welt“.

2. Modellfall Deutschland

Deutschland ist seit Jahrhunderten sowohl ein Zu- als auch ein Auswanderungsland – eine Tatsache, die in der öffentlichen Wahrnehmung weitgehend unsichtbar bleibt oder marginalisiert wird. Jüngste Projekte in der Museumslandschaft scheinen sich vor allem auf die Auswanderung von Deutschen im 19. Jahrhundert zu konzentrieren: Am 8. August 2005 wurde das *Deutsche Auswandererhaus* in Bremerhaven (DAH)¹¹ fertiggestellt und zwei Jahre später öffnete die sogenannte *BallinStadt – Auswandererwelt Hamburg* ihre Pforten.¹² Beide Institutionen finanzieren sich durch ein Public-Private-Partnership. Außerdem gibt es seit dem Jahr 2000 konkrete Pläne für ein Zentrum gegen Vertreibungen, eine Initiative des „Bundes der Vertriebenen“, die breite politische Unterstützung findet. Dieses Projekt, das sogar im Koalitionsvertrag der aktuellen Bundesregierung (Stand: 2008) verankert wurde, hat das Ziel, das Thema der Flucht und Vertreibung von Deutschen am und nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs museal aufzubereiten. Diese Institutionen

Kitzerow „Diese Fremden sind von hier“. Innensichten auf das EU-Projekt „Migration, Work and Identity“. In: Hampe, *Migration*, 54-64.

⁸ Vollständige Liste in Eryilmaz 2004: 305.

⁹ <http://www.histoire-immigration.fr>.

¹⁰ <http://www.migrationsmuseum.ch>.

¹¹ <http://www.dah-bremerhaven.de/german/hauptseite.html>. Vgl. auch Joachim Baur (2006) Expo-Kritik: Ein Migrationsmuseum der anderen Art. Das *Deutsche Auswandererhaus* in Bremerhaven. In: *Werkstatt Geschichte* 15/42, 97-103.

¹² <http://www.ballinstadt.de/de/index.php>.

konzentrieren sich ausschließlich auf die Perspektive von Deutschen, die sich aus den unterschiedlichsten Gründen gezwungen sahen, ihre Heimat aufzugeben.

Zum Thema Migration waren 2005 gleich drei Ausstellungen zu sehen: Und auch in der Ausstellung „Flucht, Vertreibung, Integration“ im Haus der Geschichte Bonn ging es vor allem um das Leid von Deutschen, die, wie es in der Selbstdarstellung heißt, durch den vom nationalsozialistischen Deutschland entfesselten Zweiten Weltkrieg und den damit verbundenen Flüchtlingswellen „mit bis zu 14 Millionen Flüchtlingen und Vertriebenen am stärksten betroffen“ waren.¹³ Zusätzlich präsentierte das Deutsche Historische Museum in Berlin die Ausstellung „Zuwanderungsland Deutschland: Migrationen 1500-2005“ (22.10. 2005 - 12.2. 2006), eine „schlaglichtartige Langzeitbetrachtung“ (Beier-de Haan 2005b: 6), die in absehbarer Zukunft in die Dauerausstellung integriert werden soll. In Köln war die Ausstellung „Projekt Migration“ (1. Oktober 2005 - 15. Januar 2006) zu sehen, die von der Kulturstiftung des Bundes unterstützt wurde und den sammlerischen Grundstock für ein nationales Migrationsmuseum bilden soll.¹⁴ Dabei wurde der Versuch unternommen, „mit einer umfangreichen Kunstpräsentation und Dokumentation die nationale Erzählung von der Mehrheit und ihren Minderheiten umzukehren“ (Pieper 2006: o.S.). Dieses Museumskonzept versucht sich von der Tradition der nationalgeschichtlichen Betrachtungsweise wegzubewegen, indem es an der Schaffung von Erinnerungsgemeinschaften arbeitet, die sich nicht mehr über eine statisch gefasste ethnisch-nationalstaatliche Zugehörigkeit und Kultur der Sesshaftigkeit definieren, sondern vielmehr über transnationale, dynamische Erfahrungen von Migration, sei es aus dem Blickwinkel der Eingewanderten, sei es aus der Perspektive der Aufnahmegesellschaft, die eben nicht deckungsgleich sind.

Die genannten Ausstellungen stehen beispielhaft für die verschiedenen Möglichkeiten, sich dem Thema Migration zu nähern: Während sich die Bonner Ausstellung im Kontext des „Deutsche als Opfer“-Diskurs verorten lässt, konzentriert sich die Kölner Ausstellung auf

¹³ Zit. nach dem Faltblatt zur Ausstellung „Flucht, Vertreibung, Integration“ im Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland vom 3. Dezember 2005 – 17. April 2006 in Bonn.

¹⁴ „DOMiT ist heute in der Lage, die Geschichte der Migration aus der Türkei mit Dokumenten, Erinnerungsstücken, Objekten, Fotos, Filmen und Tonbändern umfassend zu dokumentieren.“ (Eryilmaz 2004: 315).

die Arbeitsimmigration nach Deutschland seit 1955. Die Berliner Ausstellung spannt einen Bogen über fünf Jahrhunderte und vereint damit so unterschiedliche Phänomene wie Söldner aus dem Dreißigjährigen Krieg, fahrende Handwerksburschen aus dem 17. und 18. Jahrhundert, Kriegsgefangene aus dem Ersten und Zweiten Weltkrieg, Zwangsarbeiter, Ostvertriebene, DDR-Flüchtlinge, Spätaussiedler sowie die Nachkriegsmigranten in BRD und DDR. Einerseits erlaubt dieser historische Überblick, Migration als ein Massenphänomen im Kontext der Geschichte des Zu- und Auswanderungslandes Deutschland zu verstehen. Andererseits werden dabei natürlich auch sehr unterschiedliche Phänomene zusammengefasst und der Eindruck erzeugt, dass diese vergleichbar sind. Zudem besteht die Gefahr, dass Besucher statt der wichtigen historischen Differenzen nur die immer wiederkehrende persönliche Mühsal in den individuellen Schicksalen der Zu- und Auswanderer erkennen, eine Gefahr, der unter anderem durch aus der Ich-Perspektive geschriebene Erlebnisberichte und Selbstzeugnisse Vorschub geleistet wird:

„In eigens für die Ausstellung konzipierten und erstellten Hörstationen wird zum Beispiel ein wandernder Zinngießer aus der Mitte des 17. Jahrhunderts ebenso zu Wort kommen wie eine türkische Schneiderin, die sich in den 1960er Jahren in Berlin(-West) niederließ.“ (Beier-de Haan 2005a: 10).

3. Das Museum als Erinnerungsort?

In der Tradition der Nationalmuseen verdanken sich deutsche Geschichtsmuseen wie etwa das Haus der Geschichte in Bonn oder das Deutsche Historische Museum in Berlin üblicherweise einem politischen Willen und staatlichem Engagement, die wenn schon nicht notwendig als treibende Kraft, so doch zumindest mit einer Teil- oder Folgefinanzierung hinter solchen Projekten stehen. Das politische Interesse an einem gewissen Einfluss auf die Geschichtsmuseen ist offensichtlich, wenn man bedenkt, dass Geschichtsmuseen eine zentrale Rolle im Entwurf eines nationalen ‚master narrative‘ zukommt.

Ausstellungen und Museen zur Alltagskultur verorten sich aber immer häufiger nicht mehr im Kontext klassischer Geschichtsmuseen, sondern werden als Orte inszeniert, die persönliche Erinnerungen nachvollziehbar und erlebbar machen wollen. Die museologische Entwicklung geht von ‚history‘ zu ‚story‘, von ‚education‘ to ‚edutainment‘. Diese Institutionen sehen sich als Vermittler zwischen Mikro- und Makrogeschichte: Literatur und Filme erzählen die Geschichten Einzelner, die Geschichtswissenschaft beleuchtet die

großen Zusammenhänge, und die Erinnerungsmuseen versuchen die Lücke zu schließen, die entsteht, wenn diese beiden Ansätze durch das Publikum nicht mehr vermittelt werden können.¹⁵ Das Museum bedient sich dabei der Aura des authentischen Objekts ebenso wie der multimedialen Inszenierung, der narrativen Aufbereitung von Geschichte und Geschichten ebenso wie ihrer Ästhetisierung. Die Institution des Museums steht dabei vor der großen Herausforderung, einen Ausgleich zwischen wissenschaftlichem Anspruch, Unterhaltung, Wissensvermittlung und Empathie zu finden, ohne dabei die Pluralität der Erfahrungen einzuebnen. Marginalisierte Erinnerungen sollen zusammengetragen und als kulturell verbindliche inszeniert werden, um damit die ‚Gedächtnislücken‘ einer Gesellschaft zu schließen. Diese Museen sehen ihre Aufgabe darin, für die Gesellschaft einen gemeinsamen, identitätsstabilisierenden Erinnerungsraum zu stiften.

Ein Beispiel dafür ist das am 15. Juli 2006 eröffnete *DDR Museum* in Berlin, das sich nicht so sehr mit der Geschichte des Staates auseinandersetzt, sondern vielmehr „das Leben und Aufwachsen in der Deutschen Demokratischen Republik in all seinen Facetten“ darstellen möchte.¹⁶ Eine Bevölkerung, die sich als in Ost und West, in fremd und einheimisch geteilt erlebt, soll zu einer Erinnerungsgemeinschaft werden, indem ‚fremde‘ Erinnerungen nicht allein kognitiv wahrgenommen, sondern sensuell (d.h. über den Tast-, Geruchs- und Geschmackssinn) wie auf einer Zeitreise erfahren werden, mit der „Möglichkeit, den Alltag in der DDR selbst zu erleben.“¹⁷ Auch der im September 2003 gegründete Verein „Migrationsmuseum in Deutschland“ formuliert ein ähnliches, „neuartiges“ Projekt mit dem Ziel, „das historische Gedächtnis der Einwanderungsgesellschaft sichtbar und

¹⁵ So warb die im Juli 2007 eröffnete Ballinstadt Auswanderungswelt Hamburg vor ihrer Eröffnung auf der Website folgendermaßen für ihre Institution: „Ein Ort, der Geschichten erzählt. Es sind die Geschichten von Menschen, die ihre Zukunft neu in die Hand nahmen. Eine Zukunft voller Träume und Hoffnungen. Aber auch eine Zukunft in Ungewissheit. 5 Millionen Menschen mit ihren eigenen Gedanken, Gefühlen und Geschichten. Sie haben im Fluss der Geschichte ihre Spuren hinterlassen. Fast überall in der ‚Neuen Welt‘. In Millionen von Nachkommen. Und in wieder neuen Geschichten.“

¹⁶ Das Projekt des DDR Museums Berlin ist insofern ein Ausnahmefall in Deutschland, als es nicht nur als private Initiative ins Leben gerufen wurde, sondern auch als privates Museum betrieben und finanziert wird.

¹⁷ Vgl. <http://www.ddr-museum.de>.

erfahrbar zu machen“.¹⁸ Die Einfühlung in historische Ereignisse, die als persönliche Schicksale aufbereitet werden, steht dabei im Vordergrund.

Ein Kennzeichen vieler bereits existierender Migrationsmuseen ist, dass die Besucher dazu angehalten werden, sich in die Rolle der Einwanderer zu versetzen und sich deren Erinnerungen zu eigen zu machen.¹⁹ Im Deutschen Auswandererhaus in Bremerhaven etwa erhalten die Besucher am Eingang den „Boarding Pass“ (Baur 2006: 98) und damit auch die Identität eines konkreten Auswanderers. An verschiedenen Computer-Terminals können sie über eine Chipkarte Informationen über den weiteren Weg dieser Person in Erfahrung bringen. Die Website wirbt damit, dass „die Besucher [...] die Möglichkeit [haben], mit einer innovativen Technik selbst zum Auswanderer zu werden und einen eigenen Weg der Emigration zu gehen.“²⁰ Durch diese Form des performativen Nachvollzugs werden die Besucher ermutigt, sich empathisch in die Situation der Migranten und Migrantinnen und ihre Erfahrungen einzufühlen. Dementsprechend folgt das Narrativ der Ausstellungen dem Erleben der einfachen Immigranten (mit z.T. simulierenden Inszenierungen), deren lebensgeschichtliche Beiträge zentrale Elemente der Ausstellungen bilden. In Ellis Island z.B. finden sich großformatige Porträtfotos von Einwanderern, ergänzt um alltägliche Objekte und Oral-History-Interviews an Hörstationen. Trotz dieser ‚Perspektive von unten‘ werden hier von den Besuchern nur die erfolgreichen Einwandererschicksale nachvollzogen, die geringe Prozentzahl der Abgewiesenen, um deren willen die Station

¹⁸ Vgl. <http://www.migrationsmuseum.de>. „Der Verein strebt langfristig die Gründung einer Stiftung an, in der Repräsentanten aller gesellschaftlich relevanten Gruppen, sowohl aus den Einwanderercommunities, als auch aus der Mehrheitsgesellschaft, entsprechend vertreten sind. Das Stiftungskapital müsste durch die öffentliche Hand, Unternehmen und Privatpersonen aufgebracht werden.“ (Eryilmaz/Rapp 2003: 30).

¹⁹ Dies sei an einem Beispiel von zwei Stationen im Ellis Island Immigration Museum veranschaulicht, die auf der Website folgendermaßen beschrieben werden: „Board of Special Inquiry: This living history program presents the accounts of actual immigrant hearings conducted during the time of peak immigration at Ellis Island. This program is conducted in the ‘Hearing Room’ which has been carefully restored to the period of 1908-1911. Audience participation decides the fate of the immigrant standing before them. [...] Theatrical Program: The Statue of Liberty-Ellis Island Foundation, Inc., in cooperation with the National Park Service is proud to present a theatrical production based on actual immigrant accounts that are part of the Ellis Island oral history project. Professional actors bring to life the experiences that were shared by millions of immigrants who made their way to the New World through Ellis Island.“ Vgl. <http://www.nps.gov/elis>.

²⁰ <http://www.ballinstadt.de/de/index.php>.

Ellis Island gewissermaßen eingerichtet wurde, tauchen nur in der Statistik auf (Baur 2005b: 74).

Auch im kanadischen Pier 21 durchlaufen die Besucher dieselben Stationen wie die Einwanderer – ähnlich wie Pilgerpfade, die den Leidensweg Christi nachempfinden, simuliert die Dauerausstellung „The Immigration Experience“ die liminalen Phasen der Reise zwischen Abschied und Ankunft („Leaving“, „Travelling“, „Waiting“, „Customs“, „First Steps“, „Cross-Country“). Die Gestaltung der Räume ist von drei zentralen kulissenartigen Inszenierungen geprägt:

„dem Schiff, sinnbildlich für die Reise nach Kanada, dem Zug, für die Reise durch Kanada, und schließlich dem Gebäude selbst, auf das im Zentrum der Ausstellung mit einem [...] nachgebauten Wartesaal verwiesen ist.“ (Baur 2005a: 3).

Die Migration wird als ein Ereignis dargestellt. Einer liminalen Phase der Transformation, so suggeriert dieses Narrativ, folgt die Ankunft, Aufnahme und das Aufgehen in der Gesellschaft oder besser gesagt der Nation. Dass sich dieser Prozess über lange Jahre erstrecken kann oder möglicherweise sogar nie zuende geht, wird in der Ereignishaftigkeit der Inszenierung ausgeblendet. Die Erinnerungen, Geschichten und Gesichter der Einzelnen bilden nicht die Mosaikteile eines Gesamtbildes, sondern illustrieren lediglich einen übergeordneten nationalen ‚master narrative‘.

Was das Thema Immigration in Deutschland seit 1955 betrifft, so hat erst die Regierungskoalition aus SPD und Grünen mit der Reform des Staatsangehörigkeitsrechts im Jahr 2000, mit dem Zuwanderungsgesetz (2005) und mit der Einrichtung des Bundesamts für Migration, Flüchtlinge und Integration politisch der Tatsache Rechnung getragen, dass Deutschland de facto ein Einwanderungsland ist.²¹ Mit dieser Wahrnehmung verbunden ist die Forderung nach einer besser funktionierenden Integration. Zu den

²¹ „Zu Beginn der Arbeitsmigration war die Rückkehr nicht nur für die beteiligten Staaten, sondern auch für die Migranten selbstverständlich. Trotz der etwa seit Ende der 1970er Jahre offensichtlichen de facto Einwanderung leugnete die offizielle Politik der Bundesrepublik diesen Zustand noch viele Jahre beharrlich und förderte weiterhin die Orientierung der Arbeitsmigranten und ihrer in Deutschland aufwachsenden Kinder auf die Herkunftsstaaten. Maßgebliche Politiker waren bis in die 1990er Jahre hinein nicht in der Lage, sich von lang gehegten politischen Illusionen zu verabschieden und die Realität der neu entstandenen Einwanderungsgesellschaft anzuerkennen.“ (Jamin 2004: 152).

integrativen Maßnahmen gehören auf der einen Seite Schulungen und Sprachkurse, auf der anderen Seite aber auch die Schaffung einer öffentlich sichtbaren Erinnerungsgemeinschaft. Das Museum gilt als eine publikumswirksame Sichtbarmachung von Migration im öffentlichen Raum und wird als ein integratives Instrument gewertet (vgl. Eryilmaz 2004: 312). Die Vorstellung ist, dass hier der Beitrag, den die Migrantinnen und Migranten für die Gesellschaft leisten, sichtbar gemacht und gleichzeitig deren Zugehörigkeitsgefühl durch die Aufnahme ihrer persönlichen Geschichten in die öffentliche Erinnerungsgemeinschaft gesteigert werden kann. Die nationale Identität soll dabei so definiert werden, dass die Vielfalt und der Reichtum der Kulturen der Herkunftsländer der Migranten mit einfließen.²²

Im folgenden soll der Frage nachgegangen werden, wo sich das Projekt eines noch in Planung befindlichen Migrationsmuseums im Kontext dieser ‚Erinnerungsmuseen‘, zu der auch die überseeischen Migrationsmuseen gehören, verortet. Als Materialgrundlage dienen zum einen einzelne Projekte, die bereits verwirklicht wurden und als Bausteine für das künftige Museum dienen sollen, wie etwa die Ausstellung in Köln („Projekt Migration“) und zum anderen die virtuelle Präsentation des Museums bzw. die seiner zukünftigen Gestalt.

4. Das „Projekt Migration“

Die explizit formulierten politischen Ziele der Ausstellung „Projekt Migration“ scheinen sich zunächst nahtlos in das Konzept der ‚Erinnerungsmuseen‘ einzuordnen: Es geht darum, Migration nicht wie bislang geschehen vor allem als randständigen Ausnahmefall, sondern „als eine zentrale Kraft gesellschaftlicher Veränderung“ in einem von der Migration „mitgestaltete[n] Deutschland und Europa“ sichtbar zu machen.²³ Hier liegt eine

²² Es gibt bereits eine Reihe von regionalen Museen, die Teile ihrer Ausstellung dem Thema Einwanderung gewidmet haben, so z.B. in der 2002 eröffneten Dauerausstellung im Haus der Geschichte Baden-Württemberg in Stuttgart, im Westfälischen Industriemuseum, einem dezentralen Museum mit 8 Standorten in Westfalen und Lippe, und im Berliner Kreuzberg Museum (Vgl. Düspohl 2004).

²³ <http://www.projektmigration.de/content/ausstellung.html>.

deutliche Parallele zu den außereuropäischen Migrationsmuseen.²⁴ Auffälliger sind jedoch die Unterschiede: Die Ausstellung „Projekt Migration“ wurde nicht an einem authentischen Ort inszeniert, der mit der Ankunft der Migranten verbunden ist, sondern war auf fünf sehr unterschiedliche Standorte in Köln verteilt.²⁵ Anlass für die Ausstellung war zwar das 50jährige Jubiläum des deutschen Anwerbungsvertrags mit Italien, einbezogen wurden aber auch die ehemaligen „Vertragsarbeiter“ in der DDR. Trotz dieses historischen Datums ging es weniger um die Inszenierung eines erfolgreich abgeschlossenen historischen Transformationsprozesses, sondern um die Aktualität von Einwanderung und ihren kulturellen Implikationen. Die Besucher wurden nicht zum „Nachvollzug“ des Migrationserlebnisses eingeladen, es gab weder eine chronologische Systematik noch ein übergeordnetes Narrativ.

Wirklich außergewöhnlich ist jedoch die Tatsache, dass das Projekt zeitgenössische Kunst initiierte, die sich mit der Darstellung und Sichtbarmachung von Migration auseinandersetzen sollte und deren Resultate ein zentrales Element der Ausstellung bildeten. Das Projekt war eine transdisziplinäre Kooperation zwischen DOMiT (Dokumentationszentrum und Museum über die Migration aus der Türkei e.V.), TRANSIT MIGRATION (dem Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Universität Frankfurt/M. und dem Institut für Theorie der Gestaltung und Kunst, Zürich) sowie dem Kölnischen Kunstverein und brachte die verschiedenen Perspektiven von Künstlern, Wissenschaftlern, Archivaren und den Migranten selbst auf das Thema zusammen. Deren Ansätze sollten nicht in einem additiven Verfahren summiert werden, sondern sich vielmehr gegenseitig beleuchten und reflektieren. Ein Beispiel dafür ist die Installation „Unikate, Sammlungsgruppen und Archiv“ von Christian Philipp Müller:

²⁴ Rainer Ohliger nimmt in seinem Plädoyer für ein Migrationsmuseum explizit Bezug auf Ellis Island: „Dass solch ein Platz historischer Migration an zentraler Stelle ein intellektuell faszinierender Ort und gleichzeitig ein erfolgreicher Publikumsmagnet sein kann, zeigt ja u.a. das Einwanderungsmuseum Ellis Island in New York.“ (Ohliger 2002: 24). Er erwähnt allerdings nicht, dass Immigration in den USA, ganz im Unterschied zu Deutschland, im nationalen Narrativ eine zentrale Rolle spielt.

²⁵ Köln hat einen hohen Anteil türkischstämmiger Migranten und wird deshalb auch als potentieller Standort eines zukünftigen Migrationsmuseums diskutiert. Hierbei geht es allerdings weniger um authentische Orte als um die leichte Erreichbarkeit des Museums für Besucher mit Migrationshintergrund und um die gute regionale Anbindung einer solchen Institution.

Dreizehn Farbsockel rücken jeweils ein Exponat ins Rampenlicht, das erst sichtbar wird, wenn man sich über den Sockel beugt. Dann wirkt es durch die indirekte Beleuchtung und die weißen Innenflächen ganz besonders auratisiert. Dazu hört der Besucher Tonaufnahmen von den Feldforschern und den Leihgebern, die darüber Auskunft geben, was sie jeweils mit den Objekten verbindet (Kölnischer Kunstverein 2005: 97).

Diese Ausstellung zielt also weniger auf ‚Infotainment‘ und Identifikation als vielmehr auf die kritische Reflektion von musealen Konventionen. Im sogenannten „Forschungsraum“ etwa wurde den Besuchern die Zugangs- und Herangehensweisen der Projektmitarbeiter transparent gemacht. Im Ausstellungsführer wird die Funktion des Raumes folgendermaßen beschrieben: „Der Raum lädt ein, sich mit Forschung als Genre der Wissensproduktion auseinanderzusetzen, sich selbst in das Material zu vertiefen, selbst zu forschen.“ (Kölnischer Kunstverein 2005: 91). Diese Metaebene der Auseinandersetzung findet sich üblicherweise nicht in Museen und stellt hohe Anforderungen an die Bereitschaft der Besucher, sich mit dem Konzept der Ausstellung zu beschäftigen. Das wirft die Frage auf, an welche Zielgruppe sich die Ausstellung und wohl auch das zukünftige Museum richten wollen.

Erstmalig wurde hier durch die Zusammenarbeit mit DOMiT den Migrantinnen die Möglichkeit gegeben, ihre eigene Geschichte zur Darstellung zu bringen, und an sie richtet sich auch die Ausstellung. Der Ausstellungskatalog ist mehrsprachig angelegt, es finden sich Beiträge in Sprachen aus allen Ländern, mit denen Anwerbeverträge abgeschlossen worden waren. Die Ausstellung arbeitet mit Interviews, die mit Migrantinnen geführt wurden, mit Photos, privaten Dokumenten und Alltagsgegenständen. Dennoch beanspruchen die Ausstellungsmacher keineswegs, für die Migrantinnen sprechen zu können und erzeugen auch nicht den Eindruck, dass Einfühlung problemlos möglich sei. So heißt es im Vorwort des Ausstellungskatalogs:

„Die Perspektive der Migration ist, wohlgemerkt, nicht unmittelbar deckungsgleich mit den Perspektiven der Migrantinnen und Migranten.“ (Kölnischer Kunstverein 2005: 18).

Der Begriff der „Geteilten Erinnerungen“ ist daher in seiner ganzen Ambiguität zu verstehen: Einerseits geht es darum, eine Erinnerungsgemeinschaft mit zumindest teilweise sich überschneidenden Erinnerungen zu konstituieren. Andererseits bedeutet die

Formulierung der geteilten Erinnerung auch eine notwendige Spaltung der Erinnerungen – eine nachträgliche Aneignung dieser Erinnerungen durch die Museumsbesucher ohne Migrationshintergrund wird weder als möglich noch als erstrebenswert dargestellt. So wird auch für das angestrebte Migrationsmuseum ein Konzept favorisiert, das diesen beiden Blickwinkeln Rechnung trägt:

„Einerseits sollte es den Einwanderern Raum für die kulturelle Bearbeitung ihrer eigenen Erinnerung bieten. [...] Die eigene Vergangenheit und ihre Zeugnisse werden erst dann aufhören ein Stück Privatleben zu sein, wenn sie erzählt bzw. gesammelt und musealisiert werden. So wird ein Koffer aus den 60er Jahren im Museum zum Objekt der kollektiven Geschichte und kann dazu beitragen, die historisch bedingte Geschichtslosigkeit der Einwanderer zu überwinden. Gleichzeitig geht es um eine ‚Übersetzungsleistung‘, d.h. um die Vermittlung von Informationen für die Mehrheitsgesellschaft, in dem auch die Besucher ‚deutscher‘ Herkunft ihre kollektiven Erinnerungen an die Arbeitsmigration bearbeiten können.“ (Eryilmaz/Rapp 2003: 28).

5. Fazit und Ausblick

Joachim Baur hat in Bezug auf die nordamerikanischen Migrationsmuseen Ellis Island und Pier 21 die These formuliert, dass dort

„die potenziell zentrifugalen Tendenzen multikultureller Gesellschaften [...] in [...] Meistererzählung[en] eingerahmt, entschärft und integriert [werden]. [Es ist diese] Arbeit an den ‚master narratives‘ der Nation, welche die Besonderheit und Bedeutung dieses Typs Museum begründet und es über die lange Reihe der Spartenmuseen (wie Industriemuseen oder Spielzeugmuseen) hinaushebt. In den Immigrationsmuseen konstituieren sich neue Leitmuseen oder, wenn man so will, Nationalmuseen der multikulturellen Gesellschaft.“ (Baur 2005a: 5).

Baur hat Zweifel angemeldet, ob sich dieses Fazit auch auf den europäischen Raum übertragen lässt. Hinsichtlich der Vorarbeiten zu einem deutschen Einwanderungsmuseum lässt sich sagen, dass hier durchaus an der Utopie einer „neu verfassten europäischen Identität“, dem Entwurf einer „postnationalen Staatsbürgerschaft“ und einer „globalen Zivilgesellschaft“ gearbeitet wird (Kölnischer Kunstverein 2005: 18). Die Situation hat sich in den letzten Jahren verändert: Die ehemaligen Anwerbeländer, aus denen die Fremden kamen, sind nun (größtenteils) die Grenzen der Festung Europa und innerhalb dieser Festung ist es nicht mehr notwendigerweise die Nationalität, die über Zugehörigkeit und Partizipation (Kölnischer Kunstverein 2005: 16) oder gar über den Status als „Ausländer“ entscheidet: Das neue Zuwanderungsgesetz von 2005 regelt u.a. den Aufenthalt und die

Integration von Unionsbürgern und Ausländern – hier findet sich also bereits eine begriffliche Unterscheidung. Die Zunahme transnationaler Mobilität bildet einerseits eine Gefahr für die Festung Europa, innerhalb von Europa gilt sie jedoch als ein Kennzeichen einer positiv gewerteten ökonomischen Dynamik. Die Festigung einer europäischen Identität und eines gemeinsamen europäischen kulturellen Gedächtnisses ist mit Sicherheit ein Grund, warum die Migrationsgeschichte nun in Museen und Ausstellungen neu geschrieben werden soll.

Interessant für die Zukunft ist die Frage, inwiefern sich das aus dem ‚Projekt Migration‘ hervorgehende Museum diese Aufgaben zu eigen machen wird.²⁶ Die Konzeption des ‚Projekts Migration‘ hat sich einer politischen und ideologischen Instrumentalisierung, wie sie z.T. in Ellis Island und Pier 21 vorliegt, entzogen, aber es ist fraglich, ob die Konzeption in dieser Form in das zukünftige Museum übernommen werden kann. An zeitlich begrenzte Ausstellungen werden nicht dieselben Anforderungen gestellt wie an eine ständige Institution, und auch wenn es nicht darum gehen kann, eine neue Form des Nationalmuseum zu erfinden, so wird man sowohl aus ideologischen als auch aus museumspädagogischen Gründen nur ungern auf einen ‚master narrative‘ verzichten wollen – und sei es auch ‚nur‘ die ‚Meistererzählung‘ einer neuen europäischen Erinnerungsgemeinschaft.

Bibliographie

Baur, Joachim (2005a) Einwanderungsmuseen als neue Nationalmuseen. Das Ellis Island Immigration Museum und das Museum „Pier 21“. In: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* (Online-Ausgabe) 2/3, <http://www.zeithistorische-forschungen.de/16126041-Baur-3-2005> (8. November 2008)

²⁶ Auf der von DOMiT organisierten Tagung „Das historische Erbe der Einwanderer sichern – Die Bundesrepublik Deutschland braucht ein Migrationsmuseum“ (4. – 6. Oktober 2002) wurden Vorstellungen zusammengetragen, wie dieses zukünftige Museum aussehen könnte. Genaueres dazu findet sich auch bei Eryilmaz/Rapp 2003: 30. So soll das Museum neben einer Dauer- auch Wander- und Wechselexstellungen bieten, ein Archiv, eine Bibliothek und ein Dokumentationszentrum für Forschungs- und Bildungsmöglichkeiten bereitstellen, als Forum für Kunst und Kultur sowie als Begegnungszentrum fungieren.

- Baur, Joachim (2005b) Standpunkte und Standorte. „Points of Departure“ in drei New Yorker Immigrationsmuseen. In: Hampe (Hrsg.): *Migration und Museum*, S. 71-82.
- Baur, Joachim (2006) Expo-Kritik: Ein Migrationsmuseum der anderen Art. Das *Deutsche Auswandererhaus* in Bremerhaven. In: *Werkstatt Geschichte* 15/42, 97-103.
- Beier-de Haan, Rosemarie (2005a) Einführung. In: Dies. (Hrsg. im Auftrag des Deutschen Historischen Museums) *Zuwanderungsland Deutschland. Migrationen 1500-2005*. Wolfratshausen: Edition Minerva, 9-17.
- Beier-de Haan, Rosemarie; Ottomeyer, Hans; Beneke, Sabine (2005b) Vorwort. In: Beier-de Haan, *Zuwanderungsland Deutschland*, 6-7.
- Bundesverband Museumspädagogik (Hrsg.) Sonderheft: Migration und Integration. In: *Standbein-Spielbein* (3/2005).
- Düspohl, Martin (2004) „In jeder Generation tauscht sich die Bevölkerung einmal aus ...“. Migrationsgeschichte in der Konzeption des Kreuzberg Museums (Berlin). In: Jan Motte; Rainer Ohliger (Hrsg.), *Geschichte und Gedächtnis*, 159-179.
- Eryilmaz, Aytaç (2004) Deutschland braucht ein Migrationsmuseum. Plädoyer für einen Paradigmenwechsel in der Kulturpolitik. In: Jan Motte; Rainer Ohliger (Hrsg.), *Geschichte und Gedächtnis*, 305-319.
- Eryilmaz, Aytaç; Rapp, Martin (2003) Auf dem Weg zu einem Migrationsmuseum: Ein Migrationsmuseum in Deutschland - Thesen und Entwürfe. In: *Ein Migrationsmuseum in Deutschland: Thesen, Entwürfe, Erfahrungen*. Dokumentation zur gleichnamigen Fachtagung vom 17. bis 19. Oktober 2003 im Kölnischen Kunstverein, 27-34.
- Hampe, Henrike (Hrsg.) (2005) *Migration und Museum. Neue Ansätze in der Museumspraxis*. 16. Tagung der Arbeitsgruppe für Sachkulturforschung und Museum in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde. Münster: LIT Verlag.
- Jamin, Mathilde (2004) Migrationsgeschichte im Museum. Erinnerungsorte von Arbeitsmigranten – kein Ort der Erinnerung? In: Jan Motte; Rainer Ohliger (Hrsg.), *Geschichte und Gedächtnis*, 145-157.
- Motte, Jan; Ohliger, Rainer (Hrsg.) (2004) *Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft: Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik*. Essen: Klartext Verlag.
- Motte, Jan; Ohliger, Rainer (2006) Men and Women with(out) History? Looking for a “Lieux de Memoire” in Germany’s Immigration Society. In: Mareike König; Rainer Ohliger (ed.) *Enlarging European Memory. Migration Movements in Historical Perspective*. Ostfildern: Thorbecke Verlag, 147-160.
- Ohliger, Rainer (2002) Die Bundesrepublik braucht ein Migrationsmuseum. – Braucht die Bundesrepublik ein Migrationsmuseum? Oder: Vom Nutzen und Nachteil eines Migrationsmuseums für die Gesellschaft. Tagung: *Das historische Erbe der Einwanderer sichern. Die Bundesrepublik Deutschland braucht ein Migrationsmuseum*. Veranstalter: DOMIT in Kooperation mit der Bundeszentrale für politische Bildung, Brühl, den 4. bis 6. Oktober 2002.
- Pieper, Katrin (2006) Rezension zu Hampe, Henrike (Hg.): *Migration und Museum. Neue Ansätze in der Museumspraxis*. Münster 2005. In: *H-Soz-u-Kult* 28. April 2006,

<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2006-2-071>, (gefunden am 8. November 2008).

Projekt Migration (2005) hrsg. v. Kölnischer Kunstverein; DOMiT; Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie and der Universität Frankfurt/Main; Institut für Theorie der Gestaltung und Kunst HGK Zürich. Publikation zur Ausstellung. Köln: Dumont.

Biographische Angaben

Silke Arnold-de Simine is Lecturer in German at the School of Languages, Linguistics and Culture at Birkbeck, University of London. Her research interests lie in 19th and 20th century German literature and film, cultural theory, memory and museum studies. Her current research project is on the museum as memory paradigm and the rivalry between different memory media such as literature, architecture and photography in the writing of Adalbert Stifter, Walter Benjamin, W.G. Sebald and others. She is editor of the volume *Memory Traces: 1989 and the Question of German Cultural Identity* (2005).